

# *Tiffany* EXTRA

HOT & SEXY

CORA  
Verlag

9/17

Ein Hauch von Irland in deinem Kuss  
Entführt in eine erotische Welt  
Die Rückkehr des Bad Boys  
Raue Hände auf weicher Haut

**4 Romane**

*Kelly Stevens, Kate Hoffmann, Jo Leigh,  
Tiffany Reisz*

***TIFFANY EXTRA HOT & SEXY  
BAND 69***

## IMPRESSUM

TIFFANY EXTRA HOT & SEXY erscheint in der HarperCollins Germany GmbH

**CORA**  
Verlag  
Redaktion und Verlag:  
Postfach 301161, 20304 Hamburg  
Telefon: +49(0) 40/6 36 64 20-0  
Fax: +49(0) 711/72 52-399  
E-Mail: [kundenservice@cora.de](mailto:kundenservice@cora.de)

Geschäftsführung: Thomas Beckmann  
Redaktionsleitung: Claudia Wuttke (v. i. S. d. P.)  
Produktion: Jennifer Galka  
Grafik: Deborah Kuschel (Art Director), Birgit Tonn,  
Marina Grothues (Foto)

© Deutsche Erstausgabe in der Reihe TIFFANY EXTRA HOT & SEXY  
Band 69 - 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2017 by HarperCollins Germany GmbH  
Originalausgabe in der Reihe: TIFFANY EXTRA HOT & SEXY,  
Band 69 2017 by HarperCollins Germany GmbH, Hamburg

© 2015 by Peggy A. Hoffmann  
Originaltitel: „The Mighty Quinns: Mac“  
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto  
in der Reihe: BLAZE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Johannes Heitmann

© 2017 by Jolie Kramer  
Originaltitel: „Seduced in the City“  
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto  
in der Reihe: BLAZE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Victoria Werner

© 2016 by Tiffany Reisz  
Originaltitel: „Her Halloween Treat“  
erschienen bei: Harlequin Enterprises Ltd., Toronto  
in der Reihe: BLAZE  
Published by arrangement with HARLEQUIN ENTERPRISES II B.V./S.à.r.l.  
Übersetzung: Ulrike Pesold

Abbildungen: Kuznechik / Shutterstock, alle Rechte vorbehalten

Veröffentlicht im ePub Format in 09/2017 – die elektronische Ausgabe stimmt mit der Printversion überein.

E-Book-Produktion: [GGP Media GmbH](#), Pößneck

ISBN 9783733752705

Alle Rechte, einschließlich des vollständigen oder auszugsweisen Nachdrucks in jeglicher Form, sind vorbehalten.

CORA-Romane dürfen nicht verliehen oder zum gewerbsmäßigen Umtausch verwendet werden. Sämtliche Personen dieser Ausgabe sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind rein zufällig.

Weitere Roman-Reihen im CORA Verlag:  
BACCARA, BIANCA, JULIA, ROMANA, HISTORICAL, MYSTERY

Alles über Roman-Neuheiten, Spar-Aktionen, Lesetipps und Gutscheine erhalten Sie in unserem CORA-Shop [www.cora.de](http://www.cora.de)

Werden Sie Fan vom CORA Verlag auf [Facebook](#).

KELLY STEVENS

## Ein Hauch von Irland in deinem Kuss

*Miranda sieht so schön irisch aus; Patrick ist sofort verliebt. Als bester Freund schmuggelt er sich in ihr Herz - und ihr Bett! In Irland will er ihr zeigen, dass da mehr ist ...*

KATE HOFFMANN

## Entführt in eine erotische Welt

*Für immer ist einfach nicht Macs Stil. Gegen ein, zwei heiße Nächte mit der umwerfend attraktiven Emma hat er dagegen nichts! Aber plötzlich will Mac nicht mehr, dass die Affäre endet ...*

JO LEIGH

## Die Rückkehr des Bad Boys

*Woher kommt nur das Knistern, wenn er Sara Moretti sieht? Früher hat Dom kaum einen Blick für das Nachbarmädchen in Little Italy übrig gehabt. Aber das ist lange her. Und jetzt will er Sara ...*

TIFFANY REISZ

## Raue Hände auf weicher Haut

*Eigentlich ist für Chris die jüngere Schwester eines Kumpels tabu. Aber das Schicksal hat ihm die sexy Joey gewissermaßen auf den Schoß gesetzt, und wenn es nach ihm ginge, könnte sie ewig dort bleiben ...*



Kelly Stevens

**Ein Hauch von Irland in deinem Kuss**

## 1. KAPITEL

„Jonathan will dich sehen.“

Miranda schreckte aus ihrem Tagtraum auf, in dem sie mit ihrem Boss, Jonathan Vanguard, bei Kerzenschein in einem romantischen Restaurant am Meer saß und er ihr seine Liebe gestand, während er ihr tief in die Augen blickte.

Sie wusste nicht, wie oft sie sich diese oder eine ähnliche Szene in den letzten Jahren schon ausgemalt hatte, aber es verging kaum eine Stunde, in der sie nicht an ihn dachte.

Doch anstatt bei einem schönen Dinner saß sie gerade in ihrem kleinen Abteil mitten im Großraumbüro, während Jonathan sich in seinem Einzelbüro am Fenster aufhielt. Wenn sie über die Trennwand schaute, konnte sie ihn durch die Glastür an seinem Schreibtisch sitzen sehen.

An ihrem allerersten Tag in der Bank war sie seinem Team zugeteilt worden. Obwohl die Arbeit eintönig war – sie waren für die Abrechnungen zuständig –, war es Miranda niemals in den Sinn gekommen, sich einen anderen Job zu suchen oder sich innerhalb der Bank auf eine interessantere oder besser dotierte Stelle zu bewerben.

Stattdessen lebte sie dafür, dass Jonathan sie morgens mit einem Lächeln begrüßte. Er sah so gut aus, dass es Miranda fast das Herz brach: hellblonde Haare, die er in einer modischen Frisur trug, hellgraue Augen, schlank und groß. Er war immer perfekt gekleidet in hellgrauen Anzügen, die zur Farbe seiner Augen passten. Nur die Krawatte variierte er von Tag zu Tag. Anfangs hatte sie versucht, zu erraten, ob die Wahl seiner Krawatten etwas mit seiner Stimmung zu tun haben könnte, aber Jonathan lächelte sie jeden Tag gleich freundlich an.

Sie und alle anderen Frauen und die wenigen Männer, die in seinem Team arbeiteten.

Immerfort hier tätig zu sein war schon ziemlich masochistisch von ihr, wie Abigail und Kristen, ihre beiden besten Freundinnen, ihr immer wieder sagten. Denn Jonathan war nicht nur außerhalb ihrer Reichweite, weil er ihr Boss war. Er war darüber hinaus verheiratet.

Ohne ihre Freundinnen würde sie wahrscheinlich jeden Abend alleine zuhause sitzen, Trübsal blasen, Eiscreme essen und sich Liebesschnulzen ansehen. Oder erotische Romane lesen, in denen die romantische Heldin von einem verwegenen Piraten entführt wurde, ihn zuerst hasste, sich am Ende aber natürlich doch in ihn verliebte. Keine gesunde Beschäftigung für eine siebenundzwanzigjährige, unglücklich verliebte Singlefrau.

So traf sie sich ein- bis zweimal in der Woche mit ihren Freundinnen, sang in einem Chor und ging einmal wöchentlich zum Square Dance. Am Wochenende besuchte sie oft Fortbildungen oder Seminare, um sich weiterzubilden - und sich abzulenken.

„Hat er gesagt, worum es geht?“, fragte Miranda ihre Kollegin, die immer noch vor ihrer Trennwand stand. Es war ungewöhnlich, dass Jonathan eine Mitarbeiterin in sein Büro bat.

Doch Samantha zuckte die Schultern. „Nein, keine Ahnung?“

„Na, dann gehe ich mal besser zu ihm“, sagte Miranda bemüht neutral und strich sich eine einzelne Strähne, die sich aus ihrem Zopf gelöst hatte, aus dem Gesicht. Während der Arbeit trug sie ihre fast hüftlangen roten Locken meistens in einer Hochsteckfrisur oder einem Zopf. In der Schule war sie wegen ihrer Haarfarbe gnadenlos gehänselt, als Hexe oder hässliches rotes Entlein betitelt worden. Einige Zeit lang hatte sie ihre Haare deswegen schwarz

gefärbt, was zu ihrer hellen Haut und den weiterhin rötlichen Augenbrauen so gar nicht gepasst hatte. Danach hatte sie es mit Blondieren versucht, bis ihre Haare so kaputt waren, dass sie sie hatte kurz schneiden müssen. Seitdem hatte sie die Finger von Farbexperimenten gelassen, versteckte ihre auffällige Mähne aber in klassisch-strengen Frisuren.

Als sie das Großraumbüro durchquerte, hatte Miranda das Gefühl, ihr Herz schlug vor Aufregung doppelt so schnell wie sonst.

Ihre Kollegen sahen noch nicht einmal auf. Jeder hier war mit seiner Arbeit beschäftigt. Nur gut, dass Miranda ihre inzwischen mehr oder minder im Schlaf beherrschte. So fiel gar nicht auf, wenn ihre Gedanken wieder einmal abdrifteten.

Sie klopfte zaghaft an die Glastür. Jonathan sah auf und winkte sie hinein.

Miranda holte tief Luft, setzte ein Lächeln auf und nahm auf dem Besucherstuhl Platz, den Rücken zur Tür.

„Ah, Miranda. Ich möchte etwas mit Ihnen besprechen.“

Mirandas Herz schlug ihr jetzt bis zum Hals. Sie wischte ihre vor Aufregung schweißfeuchten Hände an ihrem dunkelgrauen Rock ab. „Ja, Jonathan?“

„Es ist noch nicht offiziell, aber ich möchte, dass Sie es als Erste erfahren.“

Das klang, als wolle er sie in ein Geheimnis einweihen. Erwartungsvoll beugte sie sich vor, bemüht, in ihrer weißen Bluse ja nicht zu viel Dekolleté zu zeigen. Das war eher Samanthas Stil, nicht ihrer.

„Ich habe schon mit den Direktoren und der Personalabteilung gesprochen.“

Miranda runzelte die Stirn. Ob Jonathan ihr sagen wollte, dass er befördert worden war? Das würde bedeuten, dass sie einen anderen Vorgesetzten bekäme und ihn nicht mehr



jeden Tag sehen würde. Miranda schluckte, wagte jedoch nicht, ihn zu unterbrechen. Oder hatte er vielleicht vor, sie zu befördern? Sie hatte immer gute Leistungen abgeliefert. Bei jedem Beurteilungsgespräch hatte er betont, dass er mit ihrer Arbeit sehr zufrieden sei. Verdient hätte sie eine Beförderung oder zumindest eine Gehaltserhöhung oder einen Bonus.

„Sie haben ja schon von unserem Kostensenkungsprogramm gehört.“

Miranda nickte. Das Programm war vom Vorstand vorgegeben worden und sah vor, dass jede Abteilung innerhalb von zwei Jahren zwanzig Prozent Kosten einsparen musste. Auch bei ihnen gab es seit einiger Zeit keine Neueinstellungen mehr, und viele Annehmlichkeiten, die sie als selbstverständlich betrachtet hatten, waren gestrichen worden.

„Tja, so wie es aussieht, werden die bisherigen Maßnahmen leider nicht ausreichen. Wir werden daher fünfzehn Prozent der Stellen abbauen müssen. Sie finden mit Ihrem Talent bestimmt schnell etwas Neues.“

Miranda brauchte einige Sekunden, bis ihr der Sinn von Jonathans Worten bewusst wurde. „Feuern Sie mich etwa?“

„Tut mir leid.“ Er sah ihr dabei nicht in die Augen. „Sie sind eine fähige Mitarbeiterin, aber die Umstände lassen mir leider keine andere Wahl.“

Wieso nicht, wenn ich doch so fähig bin? dachte Miranda bitter.

„Aber ich brauche meinen Job“, versuchte sie zu argumentieren. „Ich muss meine Hypothek zurückzahlen.“

„Ja, deswegen können Sie auch noch bis zum Monatsende hierbleiben. Normalerweise hätten Sie direkt gehen müssen.“

Heute war der fünfte. Miranda spürte, wie ihr Tränen in die Augen stiegen. Verzweifelt versuchte sie, sie wegzublinzeln.

Vor Jonathan wollte sie sich keine Blöße geben.

„Aber was soll ich denn jetzt machen?“

„Besinnen Sie sich auf Ihre Stärken, Miranda“, wickelte Jonathan ihr aus.

Als sie auf dem Flur stand, fielen ihr natürlich prompt jede Menge clevere Erwiderungen ein.

Jetzt, wo es zu spät war!

War Jonathan schon immer so gewesen, so - unverbindlich? Hatte sie in ihrer Verliebtheit etwa mehr in sein freundliches Lächeln hineininterpretiert?

Mit gesenktem Kopf ging sie an ihren Platz zurück. Stärken? Sie hatte keine Stärken, vielleicht einmal abgesehen von eiserner Selbstdisziplin, wenn es darum ging, nach außen keine Gefühle zu zeigen. Dies kam ihr jetzt zugute, denn sie konnte Samanthas Frage, was denn gewesen sei, mit einigen nichtssagenden Floskeln abtun.

Wie in Trance kam sie durch den Rest des Tages. Erst zuhause, nachdem sie die Tür ihres Apartments hinter sich geschlossen hatte, erlaubte sie ihren Tränen freien Lauf.

Sie war eine Versagerin. Nicht nur, dass sie ihren Job verloren, nein, sie hatte heute auch das letzte Fünkchen Hoffnung, dass Jonathan sie genauso sehr liebte wie sie ihn, verloren.

Allein der Gedanke, Jonathan nicht mehr täglich sehen zu können, tat körperlich weh.

Was sollte sie nur machen?

San Francisco war teuer. Seit es hip war, im Silicon Valley zu arbeiten, aber in San Francisco zu leben, waren die Preise in exorbitante Höhen gestiegen. Dies galt nicht nur für Wohnraum, sondern auch für alle anderen Lebenshaltungskosten. Mit ihrem Vollzeitjob im Back Office einer Bank konnte sie es sich nur leisten, noch hier zu leben, weil sie ihre Wohnung während der Finanzkrise gekauft hatte, als die Preise deutlich niedriger waren.

Wie es weitergehen sollte, wenn sie keinen neuen, gut bezahlten Job fand, das wagte sie sich gar nicht auszumalen.

Da gab sie sich doch lieber romantischen Träumereien von einem netten, gutaussehenden Millionär hin, der alle ihre Probleme wie durch Zauberhand lösen würde.

Natürlich war das nicht die Realität. Das wusste sie selber.

Aber wenn sie noch nicht einmal mehr ihre Träume hatte, wäre ihr Leben wirklich armselig.

„Das ist doch nicht das Ende der Welt, sondern die Chance für einen Neuanfang“, versuchte Kristen sie zu trösten, als die drei Freundinnen sich am nächsten Tag nach der Arbeit in einer Bar trafen.

Doch Miranda war nicht überzeugt. „Ich habe echt Angst, wie es weitergehen soll.“

„Das ist doch ganz natürlich“, sagte Abigail verständnisvoll. „Wie lange hattest du deinen Job, sechs Jahre? Dann ist er ein Teil deines Lebens, und es ist erst einmal ein Schock, wenn er plötzlich nicht mehr da ist. Andererseits, wenn du ehrlich bist, hat dir deine Arbeit dort nie besonderen Spaß gemacht. Du fandst sie eintönig und unterfordernd. Jetzt hast du die Chance, dich auf deine Stärken zu besinnen und zu überlegen, welchen Job du schon immer machen wolltest, bevor du in der Bank hängen geblieben bist.“

Obwohl sie ähnliche Worte benutzte wie Jonathan, wirkten sie bei Abigail ganz anders. Abigail war emphatisch und lösungsorientiert. Jonathan war ... tja, was war er? Sie hatte immer gedacht, dass er sie mochte, vor ihren Kollegen aber nicht bevorzugen wollte, um das Betriebsklima nicht zu gefährden. Inzwischen war sie sich nicht mehr so sicher, ob ihre Interpretation richtig war.

„Sei doch froh, endlich bist du deinen langweiligen Job und deinen langweiligen Boss los und kannst machen, was du willst“, stimmte Kristen wenig feinfühlig zu.

Das ist typisch Kristen, dachte Miranda. Ehrlich bis zur Schmerzgrenze – und gelegentlich darüber hinaus.

„Du hast ihn nie kennengelernt.“

„Nein, aber ich höre mir seit gefühlt hundert Jahren dein Gejammer wegen ihm an.“

Hatte sie ihren Freundinnen wirklich so oft etwas vorgejammert? „Ich bin doch oft auf Dates mit anderen Männern gegangen.“

„Alle paar Monate mal und immer nur halbherzig“, widersprach Abigail.

„Aber diesen Freddy habe ich damals sogar mehrmals gedatet.“

„Er hieß doch Frankie, nicht Freddy. Muss ja einen wahnsinnigen Eindruck auf dich gemacht haben. War er denn wenigstens gut im Bett?“

Miranda biss sich auf die Lippen. Ihre Freundinnen hatten recht, ihr Liebesleben hatte in den letzten Jahren überwiegend in ihrer Fantasie existiert. Aber anders als Kristen, die von einem sexuellen Abenteuer ins nächste flatterte, oder Abigail, die seit Kurzem mit Cameron Sinclair zusammen war, war das für sie bisher genug gewesen. „Ich stehe einfach nicht auf Sex mit Männern, die ich noch nicht so gut kenne.“

Abigail machte große Augen. „Sag bloß, du hast seit sechs Jahren ...?“

„Lasst uns mal woanders hingehen, hier ist ja nichts los!“, sagte Miranda schnell und sprang auf.

Kristen kippte den Rest ihres Drinks in einem Zug hinunter. „Gute Idee. Woran hast du gedacht?“

Ehrlich gesagt hatte Miranda an gar nichts gedacht. Sie hatte nur das Thema wechseln wollen. „Mir ist einfach mal

nach was anderem. Vielleicht was mit Musik.“ Möglichst laute Musik, wo man sich nicht unterhalten musste!

„Die Straße hoch gibt's diverse Bars“, meinte Kristen und zeigte nach draußen.

„Seid mir nicht böse, aber ich komme nicht mit. Ich möchte heute noch zu Cam und muss morgen früh raus“, entschuldigte sich Abigail. „Wir telefonieren, ja?“

Seit sie mit dem Internet-Unternehmer zusammen war, übernachtete sie häufig bei ihm im Silicon Valley. Miranda gönnte ihrer Freundin ihr Glück, aber der Gedanke, ausgerechnet heute mit der flippigen Kristen alleine loszuziehen, schreckte sie ab. „Schon gut. Ich fahre auch nach Hause. Dann sehen wir uns nächste Woche?“

Ihre Freundinnen nickten. „Alles okay bei dir?“, fragte Abigail dennoch.

Jetzt tat Miranda ihr überstürzter Aufbruch leid. „Klar, alles in Ordnung“, antwortete sie mit falschem Lächeln.

Kristen konnte sie damit vielleicht etwas vormachen. Abigail jedoch sah besorgt aus. „Hör mal, wenn du nicht alleine sein willst ...“

„Doch. Schon gut. Alles in Ordnung. Das bin ich ja sonst auch“, plapperte Miranda.

„Sicher?“

„Ja, ganz sicher.“

Vor der Tür verabschiedeten sie sich. Abigail musste zur Bahnstation, Kristen wollte sich ein Taxi schnappen, und Mirandas Bushaltestelle lag in der Nähe.

Der Weg dorthin führte durch die Straße mit den diversen Bars, die Kristen erwähnt hatte. Aus den meisten erklang gedämpfte Loungemusik. Pärchen steckten die Köpfe zusammen und warfen sich verliebte Blicke zu. Gestylte schöne junge Menschen schienen sich prächtig zu unterhalten.

Schnell ging Miranda weiter. Die schnelllebige Partyszene San Franciscos war nie ihr Ding gewesen. Aber an Abenden wie diesem wünschte sie sich einen Partner, mit dem sie gemütlich zuhause oder auch in einer netten Bar sitzen konnte. Jemanden, mit dem sie reden oder auch schweigen konnte. Der sie als Mensch wahrnahm, nicht nur als Mitarbeiterin.

Eigentlich hatte sie gedacht, dass Jonathan dieser Mann sei. Aber es wäre ihr nie in den Sinn gekommen, ihn um ein Date zu bitten. Wenn er abgelehnt hätte, wäre sie ihres Lebens nicht mehr froh gewesen, und wenn er angenommen hätte ... Sie hatte es nie darauf anlegen wollen, womöglich eine Ehe zu zerstören.

Oder war das nur eine Ausrede gewesen, damit alles so bleiben konnte wie bisher? Lieber ihren Boss von Weitem anhimmeln als eine Entscheidung treffen und mit den Konsequenzen leben müssen?

Mit gesenktem Kopf hastete Miranda weiter, beunruhigt von ihren Gedanken.

Plötzlich hörte sie laute Musik. Kein Loungegedudel, sondern schräge Fideltöne, etwas, das wie Gitarre klang, und rhythmisches Klatschen und Stampfen, in das sich Gesang mischte. Es klang anders als das, was in den üblichen Bars gespielt wurde – lauter, improvisierter und rauer.

Miranda sah auf. Nur wenige Meter vor ihr kamen zwei Frauen aus einem Irish Pub.

„Willst du rein?“ Einladend hielten sie Miranda die Tür auf, hinter der die Musik erklang.

Obwohl sie keine Ahnung hatte, was sie erwartete, nickte sie.

Drinnen war es voll, heiß und laut. Die Menschen standen dicht gedrängt. Es dauerte eine Weile, bis Miranda sah, dass mehrere Musiker live spielten. Nicht etwa auf einer Bühne,

wie sie es gewohnt war, sondern mitten im Publikum, umringt von Menschen, die mitsangen, mitklatschten und tanzten. Die Musiker waren alle schon etwas älter, wahrscheinlich jenseits der fünfzig, spielten aber virtuos. Einer von ihnen hatte eine Gitarre, ein zweiter eine Violine, ein weiterer etwas, das wie eine Harmonika aussah.

„Magst du ein Bier?“, schrie sie ein ihr unbekannter älterer Mann über den Lärm der Musik hinweg an und hielt ihr ein Glas mit einer dunkelbraunen Flüssigkeit hin.

Miranda zögerte. Nicht nur wegen der Farbe, sondern auch, weil sie selten Drinks von fremden Männern annahm.

„Trink! Ist Guinness!“

Da fast alle anderen in der Kneipe das Gleiche zu trinken schienen, nahm Miranda das Glas schließlich doch an. Oben drauf war eine karamellfarbene Schaumkrone. Sie nippte vorsichtig. Das Bier schmeckte bitter und hatte einen Nachgeschmack, den sie nicht zuordnen konnte.

„Dein erstes Guinness?“ Vor ihr tauchte ein junger Mann mit zerzausten rötlichen Locken und einem ebenfalls rötlichen Bart auf. Er trug Jeans und einen dunkelgrünen Hoodie. In die gestylten Szenelokale passte er mit so einem Look so wenig wie sie mit ihrem hübschen Top, der engen schwarzen Hose und den High Heels in diese Kneipe.

„Ja“, gab Miranda zu. „Merkt man das?“

Er lachte. „Das ist bestes irisches Starkbier mit Malzgeschmack. Wenn man damit aufwächst, kommt man gar nicht auf die Idee, dass andere Menschen es vielleicht etwas ungewohnt finden. Cheers!“

Damit nahm er einen großen Schluck aus seinem Glas und sah sie erwartungsvoll an.

Skeptisch schaute Miranda erst ihn, dann ihr Glas an. Zu ihm passte das Guinness. Sie jedoch trank lieber gespritzten Weißwein oder süße Cocktails.

„Dabei siehst du aus wie 'ne Irin!“

Ihm blieb wohl nichts verborgen, obwohl sie ihre roten Haare halb unter einer Beanie und ihre Sommersprossen unter Make-up versteckt hatte. „Ich bin Amerikanerin.“

„Aber du hast irische Vorfahren?“

Miranda funkelte ihn an. Ihre Familie war ein Thema, das andere nichts anging. Sie wollte sich noch nicht einmal selbst damit beschäftigen. Zu schmerzhaft waren die Erinnerungen, zumindest jene, die sie noch nicht geschafft hatte zu verdrängen.

„Keine Ahnung“, sagte sie mit Nachdruck.

Eigentlich hatte sie gedacht, das Thema damit zu beenden. Ein Amerikaner hätte den Wink verstanden und nicht weiter nachgefragt. Diese Art von Höflichkeit schien dem Typen vor ihr jedoch fremd.

„Wie meinst du das, du hast keine Ahnung?“

„Ich wüsste nicht, was dich das angeht“, schoss Miranda zurück. Normalerweise war sie sehr beherrscht, aber er schaffte es, sie innerhalb von Sekunden zur Weißglut zu bringen. Sehr untypisch für sie. Vielleicht war doch etwas daran, dass Rothaarige temperamentvoll waren? Zusammen schienen sie sich jedenfalls zu ergänzen wie Öl und Feuer.

„Ich bin übrigens Patrick, aber du kannst Paddy sagen. Waschechter Ire und stolz darauf.“ Er streckte ihr seine Hand hin.

„Miranda“, sagte sie automatisch. Seine Finger waren überraschend gepflegt. Irgendwie hatte sie ihn als Arbeiter einsortiert.

„Tanzt du?“, fragte er, und bevor Miranda wusste, wie ihr geschah, wirbelte er sie bereits durch den Raum, soweit dies bei dem Gedränge überhaupt möglich war.

Miranda klammerte sich an seine Schultern, die angenehm breit waren. War der Kerl verrückt? Er konnte doch nicht einfach ...

„Hey, lass mal locker! Du bist ja völlig verspannt.“



Kein Wunder, dachte Miranda. Doch obwohl sie keine Ahnung von irischem Tanz hatte, schienen die Schritte ähnlich denen beim Square Dance zu sein. Zumindest trat sie ihrem Tanzpartner nicht auf die Füße.

Nach einigen Minuten begann sie tatsächlich, sich zu entspannen. Die Musik war eingängig, der Rhythmus mitreißend, und das Guinness schmeckte zwar beim zweiten Glas nicht besser, lockerte aber ihre Füße und ein Stück weit ihre Zunge. Bevor sie sich's versah, hatte sie Patrick erzählt, dass sie auf Jobsuche sei, am liebsten in San Francisco. Daraufhin hatte er in einer Pause zwischen zwei Musikstücken in den Raum gerufen, ob jemand einen Job für sie in der Nähe wüsste. Miranda war zuerst peinlich berührt gewesen – so etwas machte man in Amerika nicht! –, aber es hatten sich tatsächlich ein Mann und eine Frau gemeldet, die meinten, sie würden in ihrer Firma nachfragen.

Normalerweise gab sie ihre Telefonnummer nicht jedem Fremden, aber in dieser Situation hatte sie keine Wahl.

„Schade, im Silicon Valley habe ich Connections, aber hier in San Francisco leider nicht“, sagte Patrick bedauernd. „Gibst du mir deine Telefonnummer trotzdem? Vielleicht höre ich ja was.“

Unter den grinsenden Blicken der Umstehenden hatte sie auch ihm ihre Nummer gegeben.

War das etwa nur eine billige Anmache gewesen?

Dabei hatte sie sich in seiner Gesellschaft – der Gesellschaft eines fremden Mannes – überraschend wohlgefühlt. Er hatte ihr auch einige der Umstehenden vorgestellt, überwiegend Iren, die es aus beruflichen oder privaten Gründen in die USA verschlagen hatte. Sie kamen regelmäßig hierher, um sich für eine Weile wieder wie zu Hause zu fühlen.

Miranda war irritiert. War nicht jeder stolz darauf, in den USA leben zu dürfen? Selbst wenn es schwierig war,

wirkliche, echte Freunde zu finden? So wie Abigail oder Kristen. Selbst wenn Abigail inzwischen immer mehr Zeit mit Cam verbrachte und Kristens vorlautes Mundwerk Miranda manchmal gehörig auf die Nerven ging.

Dieses Zusammengehörigkeitsgefühl hier im Pub inmitten lauter Fremden verwirrte sie.

Und der Typ, der nicht von ihrer Seite wich, verwirrte sie noch mehr.

Temperament hat diese Miranda wie eine Irin, selbst wenn sie versucht, beherrscht und kühl rüberzukommen, befand Patrick. Was auch immer sie behauptete, er war sich ziemlich sicher, dass sie irische Vorfahren hatte. Die roten Haare, die Stupsnase, die Sommersprossen auf ihren Armen, die Brüste, die sich eben, als er sie wie zufällig berührt hatte, weich und natürlich angefühl hatten, keinesfalls wie Silikon - unter der Fassade der kühlen Kalifornierin steckte eine irische Rose. Er musste sie nur noch zum Erblühen bringen.

„Ich muss langsam mal nach Hause“, sagte sie in seine Überlegungen hinein.

Ihre Tonlage widersprach ihren Worten. Wieso gestand sie sich nicht ein, was sie wollte? Er zum Beispiel hatte keine Probleme, sich einzugestehen, dass er von ihr fasziniert war und sie nicht gehen lassen wollte. Sie kannten sich gerade mal eine halbe Stunde, aber im Geiste sah er sie schon als Mutter seiner Kinder. Sie würde sich gut machen mit einem kleinen rothaarigen Mädchen im Arm.

Als Ire trug Patrick sein Herz normalerweise auf der Zunge, aber in diesem Fall schien es ihm klüger, ihr nicht sofort zu sagen, dass er sie heiraten wollte.

„Ich bringe dich nach Hause“, sagte er stattdessen. So würde er ihre Adresse erfahren.

„Ich nehme den Bus“, wies Miranda ihn spröde ab.

„Um diese Uhrzeit?“

Sie warf einen Blick auf ihre Armbanduhr und biss sich auf die Lippen. „Dann nehme ich mir ein Taxi.“

„Wir können uns ja eins teilen.“ Bevor sie protestieren konnte, hatte er schon den Barkeeper gebeten, ein Taxi zu rufen.

„Vielleicht wohne ich in einer ganz anderen Richtung als du?“

„Egal. Ein Gentleman begleitet die Lady nach Hause“, entgegnete er.

„Du meinst also, du bist ein Gentleman?“

Patrick fühlte sich einen Moment lang tatsächlich beleidigt. Sah sie in ihm etwa einen typischen Aufreißer? „Natürlich! Irische Kinderstube. Ich weiß, was sich gehört, da hat meine Mutter bei unserer Erziehung drauf geachtet.“

„Okay. Aber ich bitte dich nicht auf einen Kaffee herauf.“

Patrick musste sich das Lachen verbeißen, wie ernsthaft sie plötzlich war. „Ich muss morgen sowieso früh arbeiten.“

Nicht, dass er kein Interesse gehabt hätte. An ihr, nicht an Kaffee. Der sorgte um diese Uhrzeit bei ihm eher für eine schlaflose Nacht. Dann doch lieber ein gutes Glas irischen Whiskey, langsam und mit Genuss vor dem Kamin zuhause getrunken, im Kreise seiner Familie.

Er vermisste Irland. Das Grün, den Whiskey, seine Freunde, seine Familie. Nicht unbedingt in dieser Reihenfolge.

Nun ja, er verdiente hier prächtig, aber die Lebenshaltungskosten waren auch hoch, obwohl er nur ein WG-Zimmer hatte. So konnte er seiner Familie doch nicht so viel Geld überweisen wie ursprünglich geplant. Natürlich erwarteten sie nicht, dass er sie unterstützte, aber für ihn war es eine Selbstverständlichkeit. Seine Ma hatte jahrelang alles für ihn und seine drei Schwestern getan, jetzt konnte er sich endlich dafür erkenntlich zeigen.

Er hatte sich bewusst dafür entschieden, in San Francisco zu wohnen, weil ihm der Vibe hier besser gefiel als in den langgestreckten Siedlungen im Silicon Valley. Die Stadt war stark europäisch geprägt. Er brauchte noch nicht einmal ein Auto, denn seine Firma stellte jeden Morgen und Abend Busse zur Verfügung, die ihre Angestellten, die in der Stadt wohnten, zum Firmencampus und zurück fuhren. An Bord der Busse konnte man schon anfangen zu arbeiten. Perfekt für jemanden wie ihn.

Das Taxi fuhr vor. Patrick beeilte sich, Miranda die Tür aufzuhalten, ging dann um den Wagen herum und setzte sich neben sie.

Sie warf ihm einen schnellen Blick zu, bevor sie dem Fahrer ihre Adresse gab.

Gar nicht so weit weg von meiner Wohnung, frohlockte Patrick stumm. Während der kurzen Fahrt genoss er es, neben ihr zu sitzen. Worte hätten die Stimmung zwischen ihnen nur zerstört.

Viel zu schnell hielt der Fahrer vor einem Appartementgebäude mit vielen Wohnungen.

Aber er hatte ja ihre Handynummer.

Patrick zweifelte keine Sekunde daran, dass sie sich wiedersehen würden. Diese Frau und er waren vom Schicksal füreinander bestimmt, er spürte es.

Anstatt „Gute Nacht“ zu sagen, wie er es eigentlich vorgehabt hatte, verabschiedete er sich mit den Worten: „Heirate mich.“

Was war das denn gerade gewesen?

Ein Heiratsantrag konnte es ja schlecht gewesen sein. Da war niemand auf die Knie gegangen, und es hatte auch niemand einen funkelnden Verlobungsring aus seiner Jackettasche gezaubert.

Stattdessen hatte ein gutaussehender, aber schlecht angezogener Typ mit einem Kapuzenpullover, den Miranda weniger als eine Stunde kannte, sich einen schlechten Scherz mit ihr erlaubt!

Wütend knallte sie die Tür ihres Appartements hinter sich zu und ging in ihre Küche, um sich einen Kaffee zu machen und eine Packung Schokoladeneis aus dem Tiefkühlfach zu holen.

Doch als sie mit Kaffee und Eis auf der Couch saß, schmeckte es ihr plötzlich nicht mehr.

Was hatte dieser Patrick an sich, das sie so durcheinanderbrachte?

## 2. KAPITEL

Doch Patrick war nicht das Einzige, was sie durcheinanderbrachte. Am nächsten Tag war ein Brief ihres Arbeitgebers in der Hauspost.

Miranda hatte ihn wohlweislich nicht im Büro geöffnet, sondern mit nach Hause genommen. Das war auch besser so, dachte sie bitter, während sie den Inhalt überflog. Neben der Bestätigung ihrer Kündigung stellten sie nämlich auch die Hypothek ihrer Wohnung fällig.

Miranda schluckte gegen die Tränen an. Ihr Albtraum war immer gewesen, arbeits- und wohnungslos zu sein. So wie ihre Mutter, die die letzten Jahre ihres Lebens in einem Trailer Park verbracht hatte. Mehrfach hatte Miranda ihr angeboten, ihre Krankenversicherung und einen Teil ihrer Miete zu bezahlen, aber ihre Mutter hatte immer nur Bargeld gewollt.

Um es zu versaufen.

Vor drei Jahren war sie gestorben und hatte laut den Nachlassabwicklern nichts außer Schulden hinterlassen. Monate später hatte man Miranda einen Karton mit persönlichen Andenken zugeschickt, der immer noch ungeöffnet in ihrer Abstellkammer stand. Sie hatte es weder übers Herz gebracht, ihn wegzuwerfen, noch gewagt hineinzuschauen.

Ein bisschen wie ihre Beziehung zu Jonathan, erkannte sie: Bloß nicht am Status Quo rühren.

Aber ihre Taktik, unangenehme Dinge zu ignorieren, würde ihr in diesem Fall nicht weiterhelfen. Ihre Hypothek betrug noch etwas über achtundsechzigtausend Dollar, und wenn es ihr nicht gelang, diesen Betrag innerhalb von drei

Wochen zusammenbekommen, würde die Bank ihre Wohnung beschlagnahmen.

„Du könntest eine zweite Hypothek aufnehmen, mit der Immobilie als Sicherheit, und die erste damit ablösen“, schlug Abigail, wie immer praktisch veranlagt, vor.

„Aber ich habe keinen Job und kann den Kredit deshalb nicht zurückzahlen. Früher oder später würde mein Appartement an die nächste Bank fallen.“

„Du könntest es verkaufen, bevor es dazu kommt“, meinte Kristen, die bei einem Architekturbüro arbeitete. „Soll ich mich mal umhören?“

„Danke, aber so schnell wird das nicht gehen, und überhaupt, wo soll ich dann wohnen?“

„Na, zum Beispiel in meinem Appartement“, bot Abigail sofort an. „Ich bin sowieso kaum noch dort, und Cam hat mich neulich erst gefragt, wann ich denn endlich ganz bei ihm einziehe.“

Abigail hat wirklich Glück mit einem Partner wie Cam, dachte Miranda ein wenig neidisch. Die beiden ergänzten sich perfekt. Trotzdem winkte sie ab. „Das kann ich mir ohne Job nicht leisten. Momentan bin ich einfach in einer schlechten Verhandlungsposition.“

Abigail schwieg einen Moment. „Ich kann mit Cam sprechen, ob er dir Geld leiht, zur Überbrückung, bis du weißt, wie es weitergeht“, bot sie an.

Doch Miranda schüttelte den Kopf. „Das ist lieb von dir, aber ich will nicht in Cams Schuld stehen.“

„Ich würde dir das Geld selber leihen, wenn ich es hätte.“ Abigail sah wirklich unglücklich aus. „Ich würde dir so gerne helfen, aber du musst dir schon helfen lassen, Miranda! Es wäre dumm, aus falschem Stolz einfach abzuwarten, bis die Bank deine Wohnung beschlagnahmt. Das Appartement ist definitiv mehr wert als achtundsechzigtausend Dollar. Ich

weiß, dass du damals über das Doppelte bezahlt hast. Hast du schon so viel getilgt?“

Miranda nickte. „Ich hasse es, Schulden zu haben.“

„Da bist du in Amerika aber eine Ausnahme. Das sind eher europäische Tugenden.“

Hier hingegen musste man Schulden machen, um eine gute Kreditwürdigkeit vorweisen zu können. Eigentlich schwachsinnig, hatte Miranda oft gedacht. Aber auch ihre Bank hatte gut an diesem System verdient, und sie selbst war ebenfalls froh gewesen, es für ihre Hypothek in Anspruch nehmen zu können. „Ich wollte einen guten Kreditscore. Immerhin arbeite ich bei einer Bank, da muss man vertrauenswürdig sein.“

„Du, meine Liebe, bist die vertrauenswürdigste Person, die ich kenne“, antwortete Abigail zu Mirandas Verlegenheit. „Du würdest nie jemanden zu deinem Vorteil ausnutzen, und du warst immer eine gute Freundin. Selbst wenn du einen furchtbaren Geschmack hast, was Männer angeht. Es wird Zeit, dass auch du endlich dein Glück findest. Ich würde es dir so sehr gönnen.“

„Wann kommst du uns denn endlich mal wieder besuchen, Paddy? Wir vermissen dich.“

Die Stimme seiner Schwester Gracie klang glasklar, obwohl sie viele tausend Kilometer entfernt war.

Patrick seufzte. „Ich würde ja gerne, aber gerade ist es schwierig. Wir haben da dieses neue Projekt, das ziemlich arbeitsintensiv ist ...“

„Das sagst du jetzt schon seit zwei Jahren. Ehrlich, Paddy, du bist nicht mehr der Bruder, den ich mal hatte. Amerika hat dich verändert, und zwar nicht zum Guten.“

Das war typisch Gracie, kein Blatt vor den Mund zu nehmen. Ich vermisse meine kleine Schwester, gestand



Patrick sich ein. Er vermisste sogar ihr loses Mundwerk. „Ich vermisse euch auch“, sagte er stattdessen.

„Dann beweg endlich deinen faulen Arsch über den Atlantik, anstatt nur zu reden!“

„Vielleicht gibt es ja einen Grund dafür, dass ich hier gerade nicht wegmöchte“, sagte er, um Zeit zu schinden.

Gracie stieß einen so lauten Freudenschrei aus, dass er den Hörer vom Ohr nehmen musste. „Ma, Paddy hat endlich eine Frau kennengelernt!“, hörte er dennoch und dann, wieder nah an seinem Ohr: „Kein Problem, bring sie einfach mit! Ma sagt, sie freut sich schon darauf, ihre zukünftige Schwiegertochter kennenzulernen.“

Mit gemischten Gefühlen klingelte Miranda an der beeindruckenden weißen Villa.

„Da bist du ja endlich!“, rief Abigail, die ihr die Tür öffnete. „Warum wolltest du denn bloß nicht, dass ich dich am Bahnhof abhole?“

„Ich wollte euch keine Umstände machen“, murmelte Miranda.

Außerdem hatte sie in der Nähe ein Bewerbungsgespräch gehabt und war sich nicht sicher gewesen, wie lange es dauern würde. In einem der großen, gesichtslosen Hotels, die angeblich eine Management Assistentin suchten. Mit ihr war eine chinesische Reisegruppe eingetroffen, und da es ihr nicht gleich gelungen war, sich bemerkbar zu machen, war sie einige Minuten zu spät beim Termin gewesen. Als sich dann auch noch herausstellte, dass man eigentlich nur eine Rezeptionistin suchte, hatte sie das Gespräch von sich aus abgebrochen. Sie mochte verzweifelt sein, aber so verzweifelt dann doch noch nicht!

„So etwas Bescheuertes! Es dauert keine fünf Minuten, zum Bahnhof zu fahren und dich abzuholen. Stattdessen wird hier das Essen kalt.“

„Tut mir leid.“

„Unsinn, ich hab doch nur Spaß gemacht.“ Abigail zog sie in eine Umarmung. „Kommst du kurz mit in die Küche? Ich liege in den letzten Vorbereitungen. Cam ist gerade unter der Dusche, er war noch schwimmen. Sobald ich das Essen im Ofen habe, zeige ich dir mal das Haus.“

Es war das erste Mal, dass Miranda Abigail in Cams Haus besuchte. In Cams und Abigails Haus, wie Cam, der kurz darauf ebenfalls in die Küche kam, betonte. Er jedenfalls ließ keinen Zweifel daran, dass Abigail die Frau seines Lebens war. Im Gegenzug ließ auch Abigail keinen Zweifel daran, dass Cam zu ihr gehörte – und sie zu ihm.

„Im Sommer wollen wir auf Verlobungsreise nach Europa“, verriet Abigail. „London, Paris, Rom – und dazwischen auf jeden Fall ein paar Tage irgendwo entspannen, wo es schön lauschig ist.“

Was für ein altmodisches Wort, dachte Miranda amüsiert. „Ganz einsam und gemütlich?“, hakte sie nach.

„Genau. Es wird eine Kombination aus Privat- und Geschäftsreise, da habe ich mir eine romantische Auszeit zwischendrin gewünscht. Vielleicht irgendwo in der Toskana. Wir sind uns aber noch nicht ganz sicher. Es gibt so viele schöne Ecken ...“

Obwohl Miranda ihrer Freundin ihr Glück von Herzen gönnte, fühlte sie doch eine tiefe Traurigkeit, dass es in ihrem Leben derzeit nichts gab, auf das sie sich freuen konnte. Kein Job, kein Partner, kein Urlaub und wahrscheinlich bald noch nicht einmal ein Dach über dem Kopf.

„Abigail hat mir von deiner Situation erzählt“, unterbrach Cam just in diesem Moment ihre Gedanken.

Miranda warf Abigail einen gekränkten Blick zu, doch die ließ sich davon nicht beeindrucken.

„Ich leihe dir das Geld für deine Hypothek“, sagte Cam ohne Umschweife. „Unbefristet und zinslos.“

„Das kann ich wirklich nicht annehmen!“, protestierte Miranda zutiefst schockiert.

„Natürlich kannst du das“, mischte Abigail sich ein.

Miranda funkelte ihre Freundin wütend an. „Bitte, Abigail, ich kann das nicht annehmen. Versteh das doch.“

„Das ist kein Almosen, Miranda“, sagte Cam. „Das ist ein Business Investment. Und glaube mir, ich erkenne ein gutes Investment, wenn ich eins sehe.“

Cam war ein Selfmade-Millionär und trat zuweilen selbst als Investor auf, wie Miranda wusste. Anscheinend war ihre Wohnung doch etwas wert. „Wenn ich dir das Geld nicht zurückzahlen kann, hast du immerhin meine Wohnung.“

Cam warf ihr einen merkwürdigen Blick zu. „Ich meinte mit dem guten Investment nicht deine Wohnung, Miranda. Ich meinte dich.“

Als sie wieder zuhause war, überlegte Miranda, warum Cams Angebot ihr die Tränen in die Augen getrieben hatte. Hoffentlich hatten Abigail und Cam gedacht, es wären Freudentränen gewesen, weil ihre monetären Probleme vorerst gelöst waren.

Ein Stück weit stimmte das. Aber da war noch mehr. Miranda hatte einfach nicht glauben können, dass Cam es erst meinte.

Sie sei nichts wert und verdiene es nicht, glücklich zu sein, hatte ihre Mutter ihr immer wieder an den Kopf geworfen. Sie sei schuld, dass ihr Vater sie verlassen habe. Sie sei schuld, dass ihre Mutter arbeiten gehen müssen. Sie sei schuld, dass sie in einer winzigen, dreckigen Wohnung hausen mussten. Sie sei schuld, dass ihre Mutter keinen neuen Mann finde. Sie sei schuld, dass ihre Mutter schon

wieder einen Job verloren habe. Sie sei schuld, dass sie zur Flasche greife.

Nach jahrzehntelangen Vorwürfen hatte Miranda diese Litanei verinnerlicht und daran geglaubt.

Natürlich hatte sie versucht auszubrechen. Sobald sie alt genug war, zu arbeiten, hatte sie neben der Schule diverse Jobs angenommen: Tellerwäscherin, Servierkraft, Verkäuferin, Regaleinräumerin – alles, was Geld brachte. Am Tag nach ihrem Highschoolabschluss war sie ausgezogen, zuerst in ein winziges Zimmer über einem Fast Food Diner, in dem es permanent nach Essen roch, und später, als sie aufs College ging, in ein Zimmer im Studentenwohnheim, das sie sich mit einer Mitstudentin teilte.

Kaum hatte sie ihren Abschluss im Bereich Tourismusmanagement, gab sie ihre diversen Teilzeitjobs zugunsten eines Vollzeitjobs auf. Ihr Wunsch war es immer gewesen, überall auf der Welt arbeiten zu können. Doch anstatt reisen zu können, wie man ihr anfangs versprochen hatte, hing sie als schlecht bezahltes Mädchen für alles in einem Motel in einem heruntergekommenen Vorort von San Francisco fest.

Deshalb hatte sie nicht lange nachgedacht, als vor sechs Jahren das Angebot der Bank kam. Plötzlich hatte sie geregelte Arbeitszeiten, ein höheres Einkommen und die Möglichkeit, über ihren Arbeitgeber günstig an Kredite zu kommen.

Also hatte sie sich nach einem Appartement umgeschaut und war in einem der Hochhäuser in der Nähe des Financial Districts fündig geworden. Das Haus lag günstig, wenn es auch etwas heruntergekommen war. Wenn Miranda wollte, konnte sie von dort aus zu Fuß zur Arbeit laufen. So sparte sie sich sogar die Kosten für ein Auto oder den Bus.

Die Wohnung war ein dunkles Loch gewesen, aber mit Hilfe von heller Farbe, Möbeln vom Sperrmüll, die sie

liebevoll aufbereitete, und ein paar Dekoartikeln hatte Miranda das Beste daraus gemacht. Zwischenzeitlich war das Haus saniert worden, aber wirklich wohl hatte sie sich dort trotzdem nie gefühlt.

„Ich hätte dich eher in einem Altbau gesehen, irgendein Haus mit Erkern und Charakter“, hatte Abigail kommentiert, als sie das erste – und beinahe einzige – Mal bei ihr gewesen war.

Das war tief in ihr auch Mirandas Wunsch. Ein liebevoller Mann, zwei bis drei Kinder, ein schönes Zuhause, in das man gerne Freunde einlud.

Doch anstatt dem näher zu kommen, schien ihr Traum in immer weitere Ferne zu rücken.

Ihre Tage mit Jonathan waren gezählt. Sollte sie tatsächlich alles auf eine Karte setzen und mit ihm sprechen – ihn vielleicht sogar verführen?

Aber wollte sie das wirklich? Über diese Frage grübelte Miranda zu ihrem eigenen Erstaunen länger nach. Irgendwie hatten ihre Fantasien immer aufgehört, bevor es zur sexuellen Vereinigung gekommen war.

Jetzt war sie verunsichert. Für ihre Freundinnen gehörte Sex zu einer Beziehung dazu, für Kristen auch ohne Beziehung. Aber wie würde ihre eigene Fantasie der Realität standhalten?

Sie stellte sich vor, wie Jonathan sie küssen würde. Er würde ihre Bluse – oder sollte sie etwas anderes tragen? – aufknöpfen und ihr sagen, wie wunderschön sie sei, bevor er langsam den Kopf neigen würde, um mit der Zunge ihre Nippel zu umspielen.

Miranda schloss die Augen, um sich ganz auf das Gefühl zu konzentrieren, das Jonathans Berührungen in ihr auslösten. Doch es war Patricks Gesicht, das sie in ihrem Tagtraum sah.

Verwirrt öffnete sie die Augen wieder. Wieso verdrängte Patrick Jonathan aus ihrer Fantasie?

So wie er sich in ihr Leben gedrängt hatte?

Begonnen hatte es mit einer kleinen Nachricht am Morgen nach ihrem ersten Treffen: „Guten Morgen, Prinzessin! Hoffe, du hast gut geschlafen.“

Miranda hatte nicht gewusst, was sie zurückschreiben sollte, und es daher gelassen. Doch das hatte ihn nicht davon abgehalten, ihr weiterhin zu schreiben. So wie heute Abend: „Hast du Lust auf das beste Sandwich in San Francisco?“

Kristen hätte so eine Nachricht wahrscheinlich als Einladung zu einem Dreier aufgefasst, dachte Miranda belustigt. Damit sie gar nicht erst auf so eine Idee kommen konnte, hatte Patrick ein Foto mitgeschickt: zwei dunkle, knackige Brotscheiben, zwischen denen Pastrami, Tomatenscheiben, Salatblätter, Käse und eine dunkelgrüne Sauce hervorquollen. Es sah ganz anders aus als die labberigen Weißbrote mit oft undefinierbaren Belägen, die sie so oft in der Mittagspause aß.

„OK“, tippte sie spontan zurück, was sonst gar nicht ihre Art war. Aber sie hatte tatsächlich Hunger.

Woraufhin er zurückgeschrieben hatte: „Bei mir?“ und gleich seine Adresse hinzugefügt hatte.

Ganz untypisch nahm sie nicht den Bus, sondern ein Taxi, das sie zu einem älteren, holzvertäfelten Haus brachte, das in mehrere einzelne Wohnungen unterteilt worden war. Trotzdem teilte Patrick seine Wohnung noch mit einem Südafrikaner, einem Kanadier und einem Argentinier, die alle in der gleichen Firma arbeiteten, wie er erzählte.

„Aber in der Küche bin ich der Chef“, grinste er und suchte die Sandwichzutaten zusammen. „Brot aus einer deutschen Bäckerei, Pastrami vom italienischen